

Barbara Ellermeier

SOPHIE
LESEN IST FREIHEIT!
SCHOLL



bene!

Barbara Ellermeier

SOPHIE
LESEN IST FREIHEIT!
SCHOLL



*Meine Freiheit heimlich zu genießen,
bereitet mir tiefes Vergnügen.*

Sophie Scholl

Heute vor vier Tagen kam ich hierher.

Ich schlafe zusammen mit zehn Mädchen. Ich muß mir abends oft die Ohren vor ihrem Geschwätz verstopfen. (...) Bisher konnte ich mich noch ziemlich im Hintergrund halten, dank meiner Schüchternheit. Wenn ich es nur weiterhin könnte! (...) Abends, wenn die anderen Witze machen (aus denen ich mich leider nicht ganz herausgehalten habe), lese ich im Augustinus.

Ich muß langsam lesen, ich kann mich so schwer konzentrieren. (...) Auch Thomas Manns ›Zauberberg‹ habe ich heute Mittag gelesen. (...)

Ich bemühe mich sehr, mich von den augenblicklichen Einflüssen möglichst unberührt zu halten. Nicht von den weltanschaulichen und politischen, die mir bestimmt nichts mehr ausmachen, aber von den Stimmungseinflüssen. *Il faut avoir une esprit dur et le cœur tendre.* [Man muß einen harten Geist und ein weiches Herz haben.]

Auf die Führerin wird unheimlich geschimpft. Ich habe persönlich keinen Grund, mich zu beklagen. Sie verfährt sehr vorsichtig mit mir, daß ich mich manchmal wundere. (Schon wieder muß ich mich dabei gegen ein kleines Triumphgefühl wehren.) Während sie den anderen verbietet, Bücher zu haben, gestattet sie es mir (aus welchem Grund, weiß ich nicht).

Brief von Sophie an ihren jüngsten

Bruder Werner, Krauchenwies, 10. April 1941

Lieber Werner,

wir haben gerade alle Zeit zum Schreiben, und das muß man ausnützen. Denn das ist die erste freie Zeit, die ich hier habe. Viel zu schreiben gibt's natürlich nicht, und ich tu's nur, weil ich annehme, daß Du beinah so sehr auf Post wartest wie ich. In einem guten Lager bin ich nicht, nach dem Urteil der anderen. Ich selbst habe es ja nicht viel besser erwartet.

Eines fehlt besonders: Organisation. Unsere Zeit ist überhaupt nicht eingeteilt, deshalb kann man auch gar nichts berechnen, um hie und da etwas einzuschieben.

Abends im Bett lese ich noch ein bißchen, solange die andern Zoten machen.

Daß das abends ekelhaft sein kann, das Geschwätz von soviel anderen (meistens ordinär), wirst Du wohl schon selbst gemerkt haben. Ich

kenne Gott sei Dank niemanden und hab bis jetzt noch ziemlich meine Ruhe. Ich nehme an, daß es bei Euch viel militärischer und unpersönlicher vor sich geht. Das hat große Vorteile.

Ich habe schon meine zeichnerischen Talente glänzen lassen und darf die Vormittage wenigstens im warmen Dienstzimmer verbringen (malend).

Hier ist es verdammt kalt, es schneit fortwährend.

Ich nehme an, daß Dir so ziemlich der ganze Betrieb um Dich wurscht ist, und bemühe mich, dieselbe Haltung zu bewahren. Es ist Kraftersparnis.

Wenn es Dir möglich ist, dann laß mal was von Dir hören.

Herzlichen Gruß

Deine Schwester Sofie



Sophie

Sophie und ihre Schwester Elisabeth

Brief von Sophie an ihre
Freundin Lisa Remppis aus Krauchenwies

Habe ich Dir schon geschrieben, daß ich all-
abendlich Augustinus lese?

Da steht: Du hast uns geschaffen hin zu Dir,
und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir.

Am 6. April 1941 steigt Sophie Scholl in den Zug, der sie von Ulm nach Mengen bei Sigmaringen bringt. Von dort aus geht es weiter nach Krauchenwies – einem winzigen Nest 30 km nördlich des Bodensees. In einem teils baufälligen, ungeheizten Landschlösschen trifft die 19-Jährige auf 60 bis 80 andere junge Frauen. Das eiserne Tor schließt sich hinter ihnen. Während der kommenden acht Wochen werden sie den Schlossbezirk nicht verlassen dürfen. Keine Besuche daheim! Keiner darf sie besuchen! Keine Essenspakete von zu Hause! Aus den jungen Frauen sollen »Arbeitsmädchen« gemacht werden. R.A.D. – Reichsarbeitsdienst – heißt diese Erziehungsmethode der nationalsozialistischen Partei, die Deutschland seit 1933 regiert. Im Lager sollen die jungen Menschen »geschmiedet« werden. Frühsport ab 6 Uhr, gemeinsames Hochziehen der Hakenkreuz-Fahne zum Hitlergruß, Frühstück, dann mehr oder weniger sinnvolle Büroarbeit, Mittagessen, Arbeit, dann Abendessen, Schulungen, Volkstänze, Spiele oder Basteln. Nach zwei Monaten folgt der »Außendienst«. Nicht nur die harte körperliche Arbeit beim

Bauern oder in kinderreichen Familien soll alle im Lager zu einer gefügigen Gruppe zusammenschweißen, sondern auch das gemeinsame Hören der Nachrichten und die sogenannten »weltanschaulichen Schulungen« am Abend.

»Totgeschlagene Zeit«, schreibt Sophie, »ein ziemlich unordentlicher Anfang«. Es herrsche »allgemeines Heulen und Zähneklappern – Heimweh und Kälte«. Nachts friert Sophie in ihrem Hochbett. Unten trippeln die Mäuse durch den Schlafsaal. »Warst Du noch nicht rebellisch in Deinem Verein?«, will Sophies kleine Freundin Eve Nägele wissen. Das Kind ist eine der Ersten, die ihr schreiben.

Die »Arbeitsmädchen« dürfen keine Bücher besitzen – Sophie erbittet welche von zu Hause.

Die »Arbeitsmädchen« sollen keine Pakete empfangen – Sophie schreibt der Mutter, was sie braucht.

Abends ist Bettruhe – Sophie liest mithilfe der Taschenlampe ihre Bücher.

Wenn Sophie das Bedürfnis hat, sich mit jemandem zu unterhalten, schreibt sie lange Briefe.

Als sich das Lagertor hinter Sophie schließt, liegen Wochen und Monate vor ihr, in denen sie nicht allein sein darf.

Wochen und Monate, in denen sie vorgeschrieben bekommt, was sie lernen soll.

Wie ihr Tag gestaltet ist.

Was sie lesen darf und was nicht.

Sophie Scholls Briefe aus diesen Apriltagen 1941 berichten davon, wie ihr Bücher und schriftliche Gespräche über Literatur helfen, diese Zeit im Lager zu überstehen.

Fast verzweifelt bemüht sich die freiheitsliebende junge Frau, den Kontakt zu Eltern, Geschwistern und Freunden zu halten. Ihre Briefe bleiben die einzige Verbindung zur Außenwelt.

Brief von Sophie an ihre Schwester Elisabeth,
genannt Lisl, Krauchenwies, 10. April 1941

Liebe Lisl!

Ganz geschwind langt mir's noch zu einem Brief. Daß mich das Schicksal ereilt hat, weißt Du ja. Und zwar: wenn schon, denn schon. (...) Das Wurstigkeitsgefühl, das Frl. Kretschmer [eine Dozentin] schon bei mir bemerkenswert gefunden hat, und das bisher mehr Fassade war, pflege ich nun aufs fürsorglichste. Eine gute Stimmung herrscht hier nicht, es wird allgemein gemeckert, alle besonders weiblichen Eigenschaften entfalten sich üppig.

Ich schlafe zusammen mit 10 guten, ziemlich einfältigen derben Mädchen.

Während sie schwätzen abends (alles Mögliche), lese ich.

Das ist mein einziger Höhepunkt außer der Postausgabe. Übrigens liegt unser Lager (ein altes Landschlößchen, nicht allzu prächtig) am Rande

eines sehr schönen großen Parkes, den ich, sobald der Schnee ein bißchen weggeschmolzen ist (vorerst schneit's noch), ergründen will. Er ist nämlich nicht so schnell zu ergründen, so groß ist er, und Rehe soll es auch geben. Sei so gut, und vergiß mich nicht in meiner Trübsal, die ich vorerst noch mit Fassung ertrage.

Für heute grüßt Dich herzlich
Deine arme Schwester Sofie

Der riesige Park, den die frischgebackene »Arbeitsmaid« erwähnt – einer der größten Landschaftsgärten in Süddeutschland –, war einmal die Sommerresidenz der Fürsten von Hohenzollern. Ab 1828 ist hier ein Landschaftsgarten nach englischem Vorbild entstanden; 61 Hektar mit Seen und Flussläufen, dichten Baumbereichen und weitläufigen Weiden. Verwunschene Wege geben immer neue Sichtachsen frei. Dieser Park wird ihr, Sophie, in dieser kritischen Zeit zum Freund.

Heute Abend, als ich aus dem allgemeinen lustigen Trubel geschwind aufschaute, sah ich durchs Fenster den Abendhimmel, durch die kahlen Bäume den gelben Horizont. Da fiel mir plötzlich ein, daß Karfreitag war. Der so seltsam ferne gleichgültige Himmel machte mich traurig. Oder die vielen lachenden Menschen, die so beziehungslos zu dem Himmel waren. Ich kam mir ausgeschlossen vor von der lustigen Gesellschaft und von dem unbeteiligten Himmel. (...) Ich fürchte, ich gewöhne mich allmählich ein.

Ich werde mich zusammennehmen.

Das Lesen abends wird mir dabei helfen.

Tagebucheintrag, 13. April 1941

Heute war Ostern. Wie aber habe ich bisher Ostern begangen?

Wenn ich nur allein sein könnte.

Jetzt werde ich noch lesen. Die ganze Ostergeschichte. Und dann noch Augustinus.

Nebenher spielt die Ziehharmonika. Die Mädchen tanzen dazu.



with the

Patricia

Wie hätte Sophie Ostern begangen, daheim in Ulm, in der großen Wohnung am gotischen Münster? Gemeinsam mit ihrer Familie hätte sie das höchste aller christlichen Feste gefeiert. Mit den Schwestern Inge und Elisabeth hätte Sophie am Karfreitag Schlüsselblumen gepflückt. Anschließend hätten sie gemeinsam die Radioübertragung aus dem Kölner Dom gehört, die Matthäus-Passion von Johann Sebastian Bach. Karsamstag ein gründlicher Frühjahrsputz, denn an Ostern muss einfach alles blank sein und glänzen. Am Ostersonntag hätten Sophie die Glocken des Ulmer Münsters geweckt. Helles Geläut um 5 Uhr morgens. Gemeinsam mit den Schwestern, Inge und Elisabeth, wären sie Osterwasser holen gegangen. Ein Strauß duftender gelber Goldregenblüten hätte auf dem Frühstückstisch gestanden. Und der Tisch wäre über und über mit kleinen Schokoladenhasen und Zuckereiern dekoriert gewesen. Mutter Scholl hätte Hefekranz aufgetischt, den sich alle hätten schmecken lassen. Vielleicht wären sie am Nachmittag gemeinsam am Fluss spazieren gegangen, und der Vater hätte, am Iller-Ufer entlangflanie-

rend, Goethe zitiert: »Vom Eise befreit sind Strom und Bäche, Durch des Frühlings holden, belebenden Blick; Im Tale grünnet Hoffnungsglück ...«

Nun sitzt Sophie im verhassten Arbeitsdienstlager fest – sie darf weder wandern noch in den Gottesdienst gehen noch nach Hause fahren oder Besuch empfangen. Im Lager der Nationalsozialisten wird der christliche Feiertag ignoriert. Zwar hat die große Schwester ihr ein Stück Hefekranz losgeschickt; doch diesen wird Sophie erst viel zu spät erhalten. Ihr fehlen die Eltern, ihre Geschwister.

Die gemeinsamen Wanderungen an Ostern und an Pfingsten waren Höhepunkte für die Jugendlichen. Schon früh hatten sie eigenständig weite Fahrten organisiert: Ausflüge an die Nordsee, in den Böhmerwald, nach Schweden. Zuerst im Rahmen der Hitlerjugend und dem Bund Deutscher Mädel – ganz ohne Eltern. Später mit den Geschwistern und Freunden.

Dann der Schock: Hans Scholl war wegen Bündischer Umtriebe verhaftet worden, 1937, mit gerade 19

Jahren. Wenn er verurteilt worden wäre, hätte er nicht studieren dürfen. Doch er wurde freigesprochen. Auch Sophie, Inge und Werner hatte die Geheime Staatspolizei damals verhaftet, im offenen Lastkraftwagen über die Schwäbische Alb nach Stuttgart transportiert, acht Tage im Gefängnis eingesperrt, verhört, dann wieder entlassen. Eine illegale, verbotene »bündische« Jugendgruppe in der Tradition der freien Jugendbewegung würden sie betreiben, so der Vorwurf. Die Scholl-Geschwister hatten sich von der Hitlerjugend nach und nach abgewandt und waren eigene Wege gegangen.

Das Abitur hat Sophie schon lange bestanden. Gemeinsam mit den Brüdern Hans und Werner möchte sie in München studieren! Doch die Zulassung für die Universität bekommt man erst, wenn man mehrere Monate »Reichsarbeitsdienst« absolviert hat. Um dies zu umgehen, hatte Sophie eine Ausbildung zur Kindergärtnerin gemacht. Dies – so hatte sie gehofft – würde als Ersatz für den verhassten Nazi-Pflichtdienst anerkannt werden. Es wurde nicht anerkannt.

Ein Jahr hat die 19-Jährige schon »verloren«. Nun sitzt sie für weitere sechs Monate im Arbeitsdienstlager fest.